
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 9 (1981)

DOI: 10.11588/fr.1981.0.51048

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

discussions au Reichstag, pendant lesquelles partisans et adversaires des cartels s'affrontent vivement.

Après 1900, la polémique se prolonge à propos du nouveau tarif douanier en 1901-1902, de la récession de 1907-1908 et de la monopolisation croissante dans l'industrie sidérurgique, dans celles de la potasse, du pétrole et de l'électricité. La dénonciation des méfaits des cartels devient plus fréquente et émane de partis plus nombreux (coalition inhabituelle en 1907 de la S.P.D., des Libéraux et des Conservateurs) et d'intérêts économiques plus divers, en particulier des industries légères beaucoup moins concentrées que l'industrie lourde (p. 112, 118, 131). La riposte aux attaques qui prennent à partie le syndicat rhéno-westphalien du charbon, symbole de la monopolisation croissante et bouc émissaire des maux engendrés par les cartels, est assurée par des députés liés aux milieux industriels qui forment un genre de lobby (p. 104 et 115).

Au sein du Reichstag, les partis représentés jouent un rôle important dans le débat. Le Zentrum s'est fait très tôt le champion d'un contrôle du marché et d'une législation sur les cartels (p. 218). Le S.P.D. se rallie à cette position plus pour des raisons tactiques qu'idéologiques (p. 216). Les Nationaux Libéraux hésitent plus longuement, en relation avec leurs clientèles et appuis aux intérêts divergents. Sous l'impulsion de Gustave Stresemann, syndic de l'Association des Chocolatiers Saxons, ils soutiennent le point de vue du Zentrum (p. 225-226), comme le font les libéraux de gauche (p. 229-230). Les partis conservateurs enfin, après avoir été favorables au début du XX^e siècle à un contrôle des cartels, atténuent cette demande à la mesure de leur rapprochement avec la grande industrie (p. 229). La majorité des partis est donc pour une intervention de l'Etat. Mais le gouvernement impérial se fait tirer l'oreille. Il accepte au début du XX^e siècle, sur la proposition du Zentrum de lancer une enquête sur les cartels (p. 108), mais refuse, à plusieurs reprises d'aller plus loin, vers l'adoption d'une loi adéquate (p. 141 et 150) qui ne verra le jour qu'en 1923, sous Gustave Stresemann. Le seul résultat de l'action du Reichstag est de faire accepter, en 1912, par les bureaux du ministère de l'intérieur, l'idée d'une enquête permanente (la précédente a été interrompue) et la mise sur pied d'un registre des cartels, bases futures de la loi de 1923. Cet échec relatif s'explique surtout par la nature «semi-parlementaire» du régime politique de l'Allemagne impériale qui ne donne pas assez d'initiative au Reichstag (p. 13-15).

L'ouvrage comporte une bibliographie détaillée et complète, et un index des noms de personnes, utile pour identifier avec précision celles citées dans le texte sans prénom (par exemple l'industriel alsacien Schlumberger). Cet index pouvait englober les noms ou raisons sociales des cartels et entreprises concentrées. Il reste que l'étude de Fritz Blaich apporte beaucoup sur la question des cartels et monopoles, mais aussi sur le Reichstag. On peut regretter que l'auteur ait laissé de côté, peut-être par respect de la collection à laquelle appartient l'ouvrage, les milieux gouvernementaux au sens large du terme et surtout l'opinion publique (la presse n'est pratiquement pas utilisée).

Denis BRUNN, Metz

Herrmann von der DUNK, *Die Niederlande im Kräftespiel zwischen Kaiserreich und Entente*, Wiesbaden (Steiner) 1980, 44 S. (Institut für europäische Geschichte Mainz. Vorträge, 74).

Herrmann Walther von der Dunk, in Bonn geboren und seit seiner frühen Kindheit in den Niederlanden, zählt heute zu den profiliertesten niederländischen Historikern. Als Schüler von Johan Chr. Boogman, dessen wichtige Studie über die Niederlande und den Deutschen Bund zwischen 1815 und 1851 leider nur in holländischer Sprache vorliegt,¹ beschäftigte er sich

¹ J. Ch. BOOGMAN, *Nederland en de Duitse Bond 1815-1851*. Bd. 1: 1815-1848, Bd. 2: 1848-1851, Groningen, Djakarta 1955.

intensiv mit Fragen und Problemen der deutsch-holländischen Beziehungen im 19. und 20. Jh. Sein Anliegen war es dabei stets, durch vergleichendes Vorgehen eine rein nationalgeschichtliche, und dadurch häufig ideologisierte, Betrachtungsweise zu überwinden und Verständnis für »beide Akteure« im zwischenstaatlichen und internationalen Rahmen zu wecken. Einen ersten Schritt in dieser Richtung bedeutete seine Utrechter Dissertation über den deutschen Vormärz und Belgien.² Zum Zentenarjubiläum der Gründung des deutschen Kaiserreiches 1870/71 setzte er in einem Beitrag über die Niederlande und die Reichsgründung neue Akzente, nicht allein für die deutsch-niederländischen Beziehungen, als er auf ein dringendes Desiderat historischer Forschung hinwies:

»Während bereits eine überwältigende Literatur vorliegt über nachbarliche Beziehungen, ist das Phänomen staatlicher Nachbarschaft als solches noch kaum untersucht worden. Zweifelsohne würde dann eine Reihe gemeinsamer Züge zutage treten, die jetzt noch in den zahlreichen Sonderbehandlungen hervorgehoben werden als spezifisch für das gerade behandelte Verhältnis. Daß die Ambivalenz, in vielen Fällen sogar zu einer Art Haßliebe gesteigert, zu diesen allgemeinen Zügen gehört, scheint kaum fraglich zu sein.«³ In der Folge hob er sodann verschiedene Faktoren hervor, die das nachbarschaftliche Verhältnis prägen. Sie dienten ihm bei der Analyse der Reichsgründung aus dem Blickwinkel der Niederlande als Raster und kehren in der hier vorzustellenden kleinen, aber gewichtigen Schrift als Strukturmerkmal wieder. Als »Nachbarschaftsverhältnis«-Faktoren sieht von der Dunk vor allem:

- Mögliche Konflikte hinsichtlich der gemeinsamen Grenze und das geistige Klima in dem diese Streitfragen ausgetragen werden sowie der sich verändernde »mentale und ideologische Antrieb im Lauf der Generationen«,
- die doppelwertige Wirkung wirtschaftlicher Verflechtung, einerseits Lieferant und Abnehmer im weitesten Sinne, andererseits gefürchteter und bekämpfter Konkurrent,
- die ebenfalls ambivalente Konsequenz geistig-kulturellen Austausches, d. h. das geistig-kulturell überlegene Volk wird für den Nachbarn zum Vorbild, gleichzeitig aber mobilisiert die Gefahr vom anderen kulturell aufgesaugt, zum »geistigen Satelliten« zu werden, Abwehrreaktionen,
- die Bedeutung des Bevölkerungsaustausches (Ein- und Auswanderung) sowie dynastischer Verbindungen, die bei Nachbarvölkern natürlicherweise intensiver sind als bei geographisch voneinander entfernten Völkern und Staaten.

Diese Faktoren waren und sind es vor allem, die das »Bild« vom Nachbarn in Geschichte und Gegenwart prägen. Die vom Autor formulierten Überlegungen genereller Art füllt er am Beispiel des Verhältnisses der Niederlande zu den westeuropäischen Großmächten und ihren großen und kleinen direkten Nachbarn, der aufstrebenden Großmacht Preußen-Deutschland und dem unter europäischer Großmachtgarantie stehenden neutralen Belgien, mit Leben.

Eingangs definiert von der Dunk zunächst einmal den geographischen und historischen Begriff »Niederlande«. Geographisch bedeutet er das Territorium der heutigen Königreiche Belgien (südliche Niederlande) und Niederlande (nördliche Niederlande), das zwischen dem Ende der napoleonischen Kriege und der Unabhängigkeitserklärung Belgiens im Jahre 1830 das Königreich der vereinigten Niederlande mit einem König aus dem Hause Oranien – Nassau bildeten. Die politische und territoriale Neuorganisation der im Schnittpunkt divergierender Macht-, Sicherheits- und Wirtschaftsinteressen gelegenen Niederlande war 1814/15 notwendig geworden, da die Republik der nördlichen Niederlande – Holland bildete nur eine der sieben Provinzen – ihre europäische Großmachtrolle und Stellung als Wirtschafts- und Seemacht

² H. W. v. d. DUNK, Der Deutsche Vormärz und Belgien 1830–1848, Wiesbaden 1966.

³ DERS., Die Niederlande und die Reichsgründung, in: W. HOFER (Hg.), Europa und die Einheit Deutschlands. Eine Bilanz nach 100 Jahren, Köln 1970, S. 83–117, S. 83 (Hervorhebungen W. D. G.).

sowie als europäisches Finanzzentrum eingebüßt hatte und zum Kleinstaat abgesunken war und die Habsburger damals nicht bereit waren, weiterhin die Sicherung der südlichen Niederlande gegen französische Expansionsbestrebungen zu übernehmen. Aus vor allem sicherheitspolitischen Überlegungen schuf die »Wiener Ordnung« von 1815 daher die europäische Mittelmacht Niederlande, die mit der europäischen Großmacht Preußen im Rücken die Sicherung des nordwesteuropäischen Raumes gegen Frankreich übernehmen sollte.⁴ Die Gefahr einer möglichen französischen Expansion war es auch, die nach der Trennung Belgiens von den nördlichen Niederlanden 1839 zur Beschränkung der belgischen Souveränität durch eine von den europäischen Großmächten garantierten völkerrechtlichen Verpflichtung des neuen Staates zur Neutralität führte.⁵ Als das preußisch-deutsche Kaiserreich nach 1871 Frankreich machtpolitisch als »Queen of the Continent« ablöste und innerhalb einer Generation zu einer erstrangigen Wirtschaftsmacht geworden war, richtete sich die Neutralitätsgarantie zunehmend gegen das Deutsche Reich,⁶ dessen größter Bundesstaat sich nach der Verletzung der belgischen Neutralität 1914 auf seine Rechte aus dem Festungsvertrag von 1831 glauben zu können.⁷ Mit als Ergebnis der Abtrennung Belgiens von den nördlichen Niederlanden wurden diese auf den Status eines Kleinstaates zurückgestuft. Die Träume des niederländischen Königs Wilhelm, an die Stelle Preußens als Großmacht und somit Mitglied der Pentarchie treten zu können, waren zerstoßen. Die Ausnahmesituation, die einst die Größe der Seemacht Holland ermöglicht hatte, war mit dem wirtschaftlichen und politischen Aufschwung Deutschlands verlorengegangen. Trotzdem behielten die Niederlande ungeachtet des wachsenden Umschlags der deutschen Nordseehäfen und der belgischen Häfen große Bedeutung als Rheinmündungsstaat für das sich rasch industrialisierende deutsche Hinterland. Mit der Industrialisierung des Gebietes an Rhein und Ruhr wurde Rotterdam zu einem der wichtigsten Häfen für den rapide ansteigenden deutschen Import und Export. Gleichzeitig wurden die Niederlande zu einem unentbehrlichen Versorger für den Lebensmittelbedarf des Ruhrgebietes. Deutschland seinerseits beeindruckte seinen niederländischen Nachbarn durch den wirtschaftlich-technologischen, wissenschaftlichen und kulturellen Aufschwung, der seine Ausstrahlungskraft nicht verfehlte, aber auch gerade deswegen »die Abwehrhaltung mancher Kreise gegenüber dem machtvollem deutschen Einfluß und ein latente Sorge um die eigene Selbständigkeit« erklärt (S. 8). Die Frage, ob die Niederlande als selbständiger Staat weiterexistieren könnten, hatte seit den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts immer wieder die Niederländer auf ihrer »Suche nach der nationalen Identität« beschäftigt und Stimmen für eine mögliche Option für die deutsche Einheitsbewegung laut werden lassen. Neben romantisch-völkischen Zielen in Deutschland, die den abtrünnig gewordenen flämisch-niederländischen Raum staatlich wieder mit Deutschland verbinden wollten, wurde die Existenz der Niederlande seit den sechziger Jahren des 19. Jh. auch durch die Rivalität benachbarter Großmächte gefährdet, sollten diese sich über gegenseitige Einflußzonen verständigen können: Die Niederlande als Kompensationsobjekt für Preußen im Falle einer französischen Annexion von Belgien und Luxemburg.

Seit der Reichsgründung wurde in Deutschland immer wieder der Ruf nach einem zumindest zollpolitischen Anschluß der Niederlande und eventuell auch Belgiens an das Deutsche Reich

⁴ Vgl. hierzu u. a. E. H. KOSSMANN, *The Low Countries 1780–1940*, Oxford 1978, S. 105 ff. W. D. GRUNER, *Die belgisch-luxemburgische Frage im Spannungsfeld europäischer Politik 1830–1839*, in: *Francia* 5 (1977) [1978] S. 299–398, S. 301 ff.

⁵ Vgl. v. d. DUNK, *Vormärz*; H. LADEMACHER, *Die belgische Neutralität als Problem der europäischen Politik (1830–1914)*, Bonn 1971; J. F. HELMREICH, *Belgium and Europe. A Study in small Power Diplomacy*, The Hague 1976.

⁶ Vgl. u. a. HELMREICH, *Anm. 5*, S. 149 ff. LADEMACHER, *Anm. 5*.

⁷ Vgl. u. a. K. HAMPE, *Preußen und die belgischen Festungsverträge von 1818 und 1831*, Heidelberg 1918. W. D. GRUNER, *Anm. 4*, S. 229 f. LADEMACHER, *Anm. 5*, S. 11 ff.

laut. Er stand im Widerspruch zur offiziellen Politik, auch wenn dieser Gedanke mit Sympathie rechnen konnte. Ähnliche Vorschläge tauchten bis zum Ersten Weltkrieg immer wieder auf, stießen aber auf die tiefe Abneigung der Niederländer. Allerdings erwuchs diese, wie von der Dunk anschaulich zeigt, aus der »tieferen Unsicherheit, wie die Zukunft sich für den etwas altmodischen Kleinstaat im Zeitalter staatlicher und wirtschaftlicher Machtzusammenballung entwickeln werde, obwohl diese Unsicherheit wiederum von dem Bewußtsein starker nationaler Eigenart und einer großen Vergangenheit verdeckt wurde. Und aus diesem Gefühl entsprang dann wieder ein mit jedem Nationalismus irgendwie verquicktes Sendungsbewußtsein: Für die Niederlande sei, gerade als neutraler Kleinstaat, der über den Parteien und über den niederen machiavellistischen Machtinteressen der Großen stehe, eine eigene Rolle als Hüter internationaler Anstandsregeln und als Sittenrichter vorbestimmt« (S. 14), d. h. die Neutralitätsdoktrin der Niederlande wurde um die Wende vom 19. zum 20. Jh. ideologisiert.

Der von den Niederlanden im Vorfeld des Ersten Weltkrieges verfolgte strikte Neutralitätskurs, der dem vitalen Staatsinteresse des Landes entsprach, war nicht immer leicht durchzuhalten, zumal im Zeichen einer Deformierung des internationalen Systems zu einem Blocksystem weder von der Entente noch vom Deutschen Reich eine Annäherung der Niederlande an den jeweils anderen Block hingenommen worden wäre. Der Regierung in Den Haag gelang es aber immer wieder, den festen Willen zu einer Neutralitätspolitik glaubhaft zu machen. Der Wunsch nach neutralen Beziehungen zu den Nachbarstaaten und zur Erhaltung des Friedens wurzelte auch in den wirtschaftlichen Interessen des Landes und einer antimilitaristischen Grundhaltung.

Der strikteste Neutralitätskurs hätte den Niederlanden jedoch nichts genützt, wenn nicht im Ersten Weltkrieg ein neutrales Holland für das Deutsche Reich und die Ententemächte mehr Vor- als Nachteile gebracht hätte, eine Einsicht, die Hitler 1940 fehlte. Es war nämlich für die deutschen Kriegsgegner besser ein neutrales Holland zu tolerieren als Deutschland einen Vorwand zu bieten, sich in den Besitz der niederländischen Küste und der wichtigen niederländischen Nordseehäfen zu setzen und sich damit der Möglichkeiten zur wirkungsvollen Verteidigung Belgiens zu begeben. Deutschland dagegen konnte »durch ein neutrales Holland eine Luftröhre . . . behalten, wenn die Entente zur Blockade überging« (S. 39). Die Respektierung und Anerkennung einer »blockfreien« Politik der Niederlande im politisch-diplomatischen Bereich, das Bemühen der Regierung in Den Haag möglichst freundschaftlich-korrekte Beziehungen zu Deutschland, Belgien, Großbritannien und Frankreich zu unterhalten, war auf der Ebene anderer »Nachbarschaftsverhältnis«-Faktoren nicht realisierbar. Diese brachten daher den politisch-diplomatischen Bereich immer wieder in außenpolitisch kritische Situationen, so bei der Entscheidung der Niederlande nach 1900, ihre Streitkräfte mit Waffen von Krupp zu modernisieren, der dadurch auf dem Bewaffnungssektor eine gewisse Monopolstellung gewann, bzw. von derselben Firma die niederländische Küstenverteidigung verbessern zu lassen und ihr den Bau einer Zitadelle bei Vlissingen zu übertragen. In diesem Zusammenhang werden zwei der politisch-diplomatischen Ebene zuwiderlaufende Entwicklungstendenzen deutlich, die im wirtschaftlichen und kulturellen Bereich anzusiedeln waren:

1. Die Wirkung der imperialistischen und ökonomisch-expansiven Impulse der aufstrebenden Industrie- und Großmacht Preußen-Deutschland,
2. die Ausstrahlungskraft deutscher Wissenschaft, Technik und Kultur auf die rückständig gewordenen, »unterentwickelten« Niederlande.

So gab es nicht allein im Aldeutschen Verband die Vorstellung, daß im Zeichen der Entwicklung wirtschaftlicher Großräume und einzelner beherrschender Weltreiche die Existenz von souveränen Kleinstaaten »am Nordseerand« des Deutschen Reiches nicht mehr in die Zeit paßte und daß daher zwangsläufig sich diese Staaten nicht nur wirtschaftlich an Deutschland annähern mußten. Gerade im Falle der Niederlande waren die entscheidenden Modernisierungsimpulse aus Deutschland gekommen. Deutsche Arbeitskräfte, deutsches Potential und

deutsches Kapital waren es in weit höherem Maße als britisches, belgisches oder französisches, die die Niederlande auf den Weg einer als unabdingbar erkannten Modernisierung und Industrialisierung brachten und auch zur Entwicklung der Kolonien einen entscheidenden Beitrag leisteten. Zu Beginn des 20. Jh. hatte sich die wirtschaftlich-finanzielle-personelle Verflechtung zwischen den Niederlanden und ihrem deutschen Nachbarn so weit entwickelt, daß Briten und Franzosen zweifelten, ob die Niederlande noch lange ihren außenpolitischen Neutralitätskurs würden aufrecht erhalten können. Angesichts des dominierenden wirtschaftlichen Einflusses der Deutschen in den führenden Sektoren und vor dem Hintergrund der Abhängigkeit der Niederlande vom Export nach und Import aus Deutschland (1913: 48% / 28.1%) und wegen des sich seit der Jahrhundertwende verschärfenden »Anglo-German Antagonism«,⁸ befürchteten britische Regierung und britischer Generalstab nicht nur, daß die »absorption of Holland by the German Empire is one of the possibilities of the future«,⁹ sondern auch daß »Germany may reasonably hope in the future to be in a position to apply very considerable pressure so as to induce Holland to modify her attitude with regard to incorporation with the German Empire. The gradual infiltration of German subjects into the Low Countries may also be expected to help towards this end«. ¹⁰ Auch Wilhelm II. erwartete: »Der kleine Planet muß in den Bannkreis des größeren schließlich doch hinein und zu ihm gehören, ohne seine Selbständigkeit zu verlieren«. ¹¹

Übersehen wurde hierbei aber stets die in den Niederlanden bestehende zwiespältige Haltung gegenüber Deutschland:

»einerseits das klare Bewußtsein, daß man durch tausend Fäden mit Deutschland verknüpft, daß ein gutes Verhältnis Lebensbedürfnis sei, daß man Deutschland gerade im Zuge der Modernisierung brauche: andererseits eine gesteigerte Empfindlichkeit, sobald die nationale Selbständigkeit und Unabhängigkeit in irgendeiner Weise angezweifelt wurden« (S. 41).

Ein starker Nationalismus, der die Eigenständigkeit und kulturellen Werte der niederländischen Nation betonte, erwies sich neben dem drohenden Veto der Ententemächte als wirksames Gegenmittel für einen engeren Anschluß der Niederlande an das Deutsche Reich.

Herrmann von der Dunk hat mit seiner verdienstvollen Studie ein komplexes Thema mit großer Übersicht und Einfühlungsgabe eindrucksvoll behandelt. Hervorzuheben ist insbesondere, daß er nicht allein auf die niederländische Literatur zum Thema verweist, sondern darüber hinaus auf Desiderate der historischen Forschung aufmerksam macht, beispielsweise die Frage nach der Rezeption der deutschen Klassiker Goethe, Schiller, Heine und Rückert in der geistigen Führungsschicht der Niederlande.

Es wäre sehr zu begrüßen, wenn sich der Verfasser dieser kleinen Studie entschließen könnte, die hier niedergelegten Gedanken über die Nachbarschaftsverhältnissfaktoren und die Stellung der Niederlande im Spannungsfeld deutscher, französischer und britischer Politik im 19. und 20. Jahrhundert, in erweiterter Form einem nicht allein auf die Historikerzunft beschränkten Publikum nahezubringen. Studien dieser Art sind heute wichtiger denn je, vermögen sie doch bei einer breiteren Leserschaft Verständnis für die »verschiedenartigen nationalen Traditionen und politischen Wertvorstellungen« zu wecken, die Hintergründe für die Schwierigkeiten, die eine wünschenswerte politische Integration Europas nur so langsam vorankommen lassen, zu erkennen und damit einen Beitrag im Prozeß des Zusammenwachsens der europäischen

⁸ Vgl. zu diesen Fragen die soeben erschienene Studie von P. M. KENNEDY, *The Rise of Anglo-German Antagonism 1860–1914*, London 1980.

⁹ Bescheiden betreffende de buitenlandse politiek van Nederland 1848–1919. Derde Periode 1899–1919, Nr. 141, S. 213 (zit. nach v. d. DUNK, S. 41).

¹⁰ Ebenda, Nr. 158, S. 241 f.

¹¹ Bescheiden R.G.P. 128, Nr. 9, S. 13 (zit. nach v. d. DUNK, S. 23).

Staatenwelt über nationale Grenzen hinweg zu leisten. Mit einem überspannten Nationalismus und nationalstaatlichem Denken kann Europa nicht zu sich selbst finden, wie die von Herrmann von der Dunk untersuchte Periode zwischen Reichsgründung und Erstem Weltkrieg so plastisch vor Augen geführt hat.

Wolf D. GRUNER, Hamburg

Dieter LANGEWIESCHE, *Zur Freizeit des Arbeiters. Bildungsbestrebungen und Freizeitgestaltung österreichischer Arbeiter im Kaiserreich und in der Ersten Republik*, Stuttgart (Klett-Cotta) 1979, 437 p. (Industrielle Welt, 29).

Remarque préliminaire à propos du titre: le terme »Kaiserreich« est à considérer comme un »germanisme-prussianisme d'historien«.

Cette étude volumineuse blindée de 131 tableaux statistiques, d'un appareil critique et bibliographique considérable et d'un petit choix de textes significatifs – il manque malheureusement des illustrations – est à première vue une forteresse scientifique d'une richesse étonnante.

Après une introduction méthodologique (p. 18–32) et un chapitre précieux consacré aux conditions auxquelles l'éducation culturelle des ouvriers était soumise (p. 33–91), la partie centrale du livre traite de l'outil principal de l'émancipation ouvrière, c.-à-d. des bibliothèques (»populaires«, catholiques et surtout sociales-démocrates) dont les ouvriers étaient les utilisateurs (p. 92–331). A quoi s'ajoutent un chapitre sur le »temps libre« prolétarien (sport et voyages) et une conclusion qui – en dehors du choix méthodologique de l'auteur – analyse les divergences entre l'idéologie (– l'idéal –) de la politique culturelle austro-marxiste et les résultats obtenus, notamment à partir du moment où le livre est supplanté par d'autres mass-média (radio, cinéma) qui échappent au cadre du parti social-démocrate.

A mes yeux, la force et la faiblesse de cette étude sont exclusivement liées aux choix méthodologiques de l'auteur qui se limite délibérément à une »analyse quantitative« par opposition à une histoire politique, économique, idéologique ou personnelle du mouvement ouvrier. D'ailleurs, le titre parle »d'ouvriers autrichiens« en général, et non pas d'ouvriers sociaux-démocrates ou »des ouvriers« (Nuance importante).

Mais en réalité, le livre est basé presque exclusivement sur un travail préparatoire dont les maîtres d'œuvre furent les fonctionnaires culturels du parti social-démocrate. Les enquêtes d'époque ont même partiellement déterminé le choix méthodologique de L. Les mérites et les limites de l'œuvre sont donc étroitement liés: en exagérant, on pourrait même parler de cercle vicieux, car L. reste l'esclave fidèle et volontaire du travail statistique déjà accompli mais jusqu'ici peu connu. Et la méthode »quantitative« lui interdit l'accès à d'autres horizons, par ex. aux ouvriers »créateurs« et à leurs formes esthétiques spécifiques. L. les juge »atypiques«, c.-à-d. sans valeur »statistique«, et ainsi le mouvement culturel ouvrier se réduit à une vaste organisation de »consommateurs«. Le livre d'Alfred Pfoser, *Literatur und Austromarxismus*, Wien, Löcker, 1980, dont la première partie (p. 5–174) coïncide avec l'étude de L., me semble plus fructueux: basé sur les mêmes sources – un peu élargies – il ne met pas seulement de l'ordre dans le déferlement statistique, il relève – c'est un paradoxe – bon nombre de lacunes dans l'étude de L. Comme si l'histoire se faisait un plaisir de déjouer les maillons quantitatifs.

A la dernière page du livre un choix très regrettable: l'index. Il exclut les noms des écrivains cités dans le texte: choix absurde qui rend l'utilisation du livre en vue d'études »qualitatives« plus que difficile.

Gerald STIEG, Paris